

## IV. Kolonialwirtschaftliches, Hygienisches und Allgemeines.

### 1. Die Stellung der Deutschen zu der eingeborenen Bevölkerung in den Kolonien.

In der Vorstandssitzung der Kolonial-Gesellschaft vom 4. Dezember zu Berlin wurde die nachstehende Entschließung gefaßt, die wir um ihrer großen Wichtigkeit willen hier bekannt geben. Wie sehr gerade auch für unsere Freunde und alten Kameraden draußen die hierin vertretenen Anschauungen dringender Beachtung bedürfen, geht unseres Erachtens am besten aus den Worten hervor, die zur Begründung der Entschließung namens der Abteilung Berlin von Herrn Direktor Hupfeld gesprochen wurden.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft erachtet es im Interesse einer ge-  
dehlichen Entwicklung der deutschen Kolonien wie im allgemeinen deutsch-nationalen Interesse für geboten, daß der weißen Bevölkerung in den Kolonien unbeschadet der Pflicht, die Eingeborenen einer höheren Kultur zuzuführen, die Vorherrschaft gegenüber den Eingeborenen erhalten bleiben muß.

Zur Erreichung dieses Zieles hält sie es für unerläßlich, daß einerseits die eingeborene Bevölkerung auch fernerhin von der Teilnahme an den aus den deutschen Reichsangehörigkeit sich ergebenden Rechten und Pflichten im allgemeinen zurückgehalten wird und daß andererseits dem Aufkommen einer der deutschen Volksbestand zersetzenden Mischlingsrasse, wie es schon jetzt in Deutsch-Südwestafrika im Sommer zu ersten Bedenken Anlaß gibt, mit allen Mitteln entgegengewirkt wird.

Indem die Deutsche Kolonialgesellschaft dem Vertrauen Ausdruck gibt, daß diese Grundsätze bei der Kolonialregierung Anerkennung finden, spricht sie sogleich die Erwartung aus, daß die deutsche Bevölkerung in den Kolonien, ihrer nationalen Pflicht bewußt, auch an ihrem Teil fortfahren wird, dem Eindringen des farbigen Elements Widerstand entgegenzusetzen und alles von sich abzuweisen, was das deutsche Volkstum in seinem Bestande und in seiner Reinheit gefährden und das Ansehen der Weißen untergraben könnte.

Die Vorstandssitzung möge den Herrn Präsidenten bitten, vorstehenden Beschluß dem Herrn Reichskanzler und dem Reichstag zu übermitteln und zugleich für seine geeignete Veröffentlichung Sorge zu tragen.

Meine Herren! Als wir bei der Tagung in Bremen in der Debatte über die Eingeborenenfrage unsere Leitsätze aufstellten, waren wir uns bewußt, daß wir damit aus dem Rahmen der bisherigen Erörterungen völlig heraustraten und eine neue, sehr schwierige, aber auch sehr wichtige koloniale Frage anschnitten. Wir sind der Meinung, daß die bisherige ausschließliche Behandlung der wirt-

schastlichen Seite der Eingeborenenfrage die Meinungen in dieser Richtung hinreichend geklärt hat. Fehler auf wirtschaftlichem Gebiete werden selbstverständlich auch in Zukunft vorkommen, aber sie lassen sich mit gewissen Verlusten an Geld, Arbeit und Zeit fast stets wieder gut machen.

Anderes ist es mit der politischen Seite der Eingeborenenfrage, mit denjenigen Problemen, die man als die Rassenfrage in den Kolonien bezeichnen kann.

Es gibt freilich Leute in Deutschland, die sofort nervös werden, wenn man von Rassengegensätzen überhaupt spricht. Es war auch sehr interessant zu beobachten, wie unser Vorstoß in Bremen in der Presse und im mündlichen Meinungsaustausch behandelt wurde. Ich glaube, darauf kurz eingehen zu sollen.

Man hat uns nahegelegt, mit unserm Antrage eine Gegnerschaft gegen die jetzige Kolonialregierung bekunden zu wollen. Meine Herren, das ist eine völlige Entstellung. Wir haben keinerlei Veranlassung, mit der Behandlung der Rassenfragen seitens der Regierung unzufrieden zu sein, im Gegenteil! Denken Sie an die ganz unserer Auffassung entsprechenden Verordnungen über die Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika.

Als grundsätzliche Gegner jeder Berücksichtigung der kolonialen Rassenfragen bekannten sich die Freisinnigen verschiedener Schattierung, sie gingen und gehen dabei von den Theorien der grundsätzlichen Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Menschen, wie sie im Jahre 1789 und etwas verblaßt 1848 aufgestellt wurden, aus.

Meine Herren! Ein Gefühl für die einschneidende Wichtigkeit der Rassengegensätze läßt sich mit diesen Theorien natürlich nicht vereinigen. Da diese Gegensätze aber bestehen und sich sogar je länger je mehr vertiefen, und da wir doch sicherlich alle auf dem Standpunkte stehen, daß wir das Wohl und die Größe unseres Deutschen Volkes als unser höchstes gemeinsames Gut betrachten, das wir schützen und pflegen wollen, so werden wir uns der Erkenntnis nicht verschließen können, daß jene Theorien im Kampfe der Völker, der Rassen miteinander keine geeignete Grundlage bieten. Wir Deutschen haben den Vorzug, daß wir objektiv und wissenschaftlich denken, wir haben aber auch den großen Fehler, die Welt, noch ehe wir sie kennen, in die am grünen Tische ersonnenen Theorien einregistrieren zu wollen. Hüten wir uns, in diesen Fehler zu verfallen, wenn es sich um solche Weltfragen handelt.

Grundsätzliche Gegner unserer Auffassung waren natürlich auch die Sozialdemokraten, das war ja auch gar nicht anders zu erwarten: denn die Stärkung des nationalen Gefühls bei jedem, der sich mit den Kolonien beschäftigt, muß der internationalen Sozialdemokratie ja politisch ein Stein des Anstoßes sein, und der sich immer klarer zeigende künftige wirtschaftliche Konkurrenzkampf der Rassen auf dem Weltmarkte zeigt für den Weiterblickenden schon heute einen Punkt, an dem die wirtschaftlichen Bestrebungen dieser Partei scheitern müssen.

Eine gewisse Gegnerschaft zeigte sich ferner bei den Missionskreisen, aber doch nur in dem Sinne, daß man in diesen Kreisen gegen allzu scharfe Betonung der Rassengegensätze sich wendete. Meine Herren, auf religiösem Gebiet wird die Mission und die christliche Kirche stets die Gleichberechtigung aller Menschen behaupten, und niemand wird dem widersprechen. Es ist auch sicherlich ein Segen für die ganze Menschheit, daß es Ideen, Heilslehren, eine Welt von Gefühlen und Gedanken, und auch Kirchen, also Organisationen gibt, die darauf ausgehen, die ganze Menschheit zu umfassen; aber die Ziele liegen so fern, daß man ihnen zu Liebe nicht alles andere vernachlässigen darf und kann. Mag die Menschheit in Jahrtausenden sich zu einem großen Reiche und Volke zusammenfinden, jedenfalls liegt dieser Zeitpunkt so weit, daß wir heutigen Menschen in praktischen Fragen des täglichen Lebens und der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte mit den gegebenen Verhältnissen rechnen müssen.

Recht wenig Verständnis für die Bedeutung der Rassenfrage fanden wir endlich bei denjenigen, die unsere Kolonien nur vom wirtschaftlichen Standpunkte, nur als kaufmännisches Unternehmen betrachten. Meine Herren! Diese Auffassung ist unseres Erachtens viel zu klein. Unsere Kolonien sind nicht lediglich eine kaufmännische Anlage, in die man ein gewisses Kapital hineinsteckt, von dem man Zinsen und Amortisation erwartet, und die man eventl. wieder los schlägt, wenn der Erlös den jeweiligen Buchwert übersteigt. Nein, unsere Kolonien sind Teile des deutschen Reiches, notwendige Ergänzungen des Mutterlandes, Stützpunkte deutscher Macht, Pflanzstätten deutschen Wesens, Arbeitsgebiete deutscher Kultur und sollen das immer mehr und mehr werden.

Für das Vaterland haben wir sie erworben, für des Deutschen Reiches und Volkes Wohlfahrt. Das muß der oberste Grundsatz jeder Kolonialpolitik bleiben. Das ist aber nur dann möglich, wenn die weiße Rasse dauernd die Führerin in den Kolonien bleibt.

Wir haben es in unseren Schutzgebieten in erster Linie mit der schwarzen Rasse zu tun.

Wer nie draußen war, hat keinen Begriff davon, welche tiefe Kluft die schwarze Rasse von der weißen scheidet. Schwarz bleibt schwarz, weiß bleibt weiß, und wenn die natürlichen Gegensätze durch gemeinsame Religion oder gemeinsame wirtschaftliche Interessen auch gemildert werden können, so bleiben sie an sich doch bestehen.

Das Vorbild anderer älterer Kolonialvölker kann wie in vielen anderen Fragen so auch in dieser nur mit großen Einschränkungen herangezogen werden. Die Engländer haben ihre Grundsätze im wesentlichen auf Indien zugeschnitten; dort haben sie eine Bevölkerung ältester Kultur, teilweise arischen Stammes, dabei von erdrückender Zahl. Ihr System hat sich dort ohne Zweifel bisher bewährt, obwohl auch dort das Rassenbewußtsein sich zu regen beginnt. Aber dies System ist auf den Neger nicht anwendbar. Die Verhältnisse in Sierra Leone, der Goldküste, in Lagos sind für den, der über

der über die augenblicklichen wirtschaftlichen Erfolge dieser von der Natur begünstigten Gebiete hinweg auf das immer mehr heranwachsende Geschlecht halbgebildeter, arroganter, weißenseindlicher Hosenneger blickt, durchaus nicht erfreulich. In Britisch-Südafrika steht die weiße Rasse infolge der Verleihung des Wahlrechtes an die Schwarzen vor sehr ernststen Gefahren, die Passarge in dem Schlußworte seines Werkes über Südafrika eindringlich hervorhebt. Britisch-Westindien ist an falscher Behandlung dieser Fragen für die Engländer wirtschaftlich und in gewissem Sinne auch politisch bereits verloren gegangen, wie James Anthony Froude schon vor 20 Jahren berichtet. Und dabei sind die Engländer ein Volk, das in unendlich höherem Maße als wir Deutschen ein ausgeprägtes Nationalbewußtsein besitzt, das in der Praxis manche Fehler der Theorie ausgleicht.

Auch die Vereinigten Staaten haben mit politischer Gleichstellung der schwarzen Rasse in keiner Weise einen Ausgleich, sondern offenbar nur eine Verschärfung der Rassengegensätze erreicht, und die Negerfrage spielt drüben ohne Zweifel eine sehr bedenkliche Rolle.

Daß Frankreich mit seiner stagnierenden Volkszahl für das stetig wachsende deutsche Volk kein Beispiel sein kann, bedarf keines Beweises. Die von Negerblut durchseuchten Portugiesen scheiden völlig aus.

Am günstigsten waren die Verhältnisse wohl in den Burenrepubliken, eben weil dort die scharfe Grenze zwischen Weiß und Schwarz gezogen war.

Wohin der schon kultivierte Neger aber kommt, wenn er sich der Leitung des Weißen ganz entzieht, zeigen die Verhältnisse der Karrikaturrepubliken Liberia und vor allem Haiti. Hier sind die Neger nach Abschachtung aller Weißen und späterhin auch der meisten Mulatten, wie der frühere englische Ministerresident Sir Spenser St. John berichtet, nun wieder zu dem westafrikanischen Schlangenkultus Vodou mit Menschenopfern und Kannibalismus zurückgesunken.

Der alttestamentliche Fluch Noahs, der sich ohne Zweifel nicht nur auf die heute sogenannten Hamiten, sondern auch auf die Neger bezieht, er gilt auch noch heute: politische Selbstständigkeit ist kein Glück, sondern ein Unglück für sie, sie bedürfen der Führung, der Herrschaft begabterer Rassen, eine Gleichstellung der beiden durch Jahrtausende alte Kulturarbeit der weißen Rasse, getrennte Rassen wäre ein Unglück für beide. Niemand will eine Knechtschaft, eine Ausbeutung der schwarzen Rasse, aber die Vorherrschaft der weißen Rasse ist auf absehbare Zeiten hinaus für uns in unseren Kolonien eine Notwendigkeit, für die Schwarzen ein Segen. Um sie zu sichern, ist es in erster Linie unerläßlich, daß der weißen Rasse die mit der deutschen Reichsangehörigkeit verknüpften Rechte, denen selbstverständlich auch Pflichten entsprechen, im allgemeinen vorbehalten bleibt. Diesen wesentlichen Punkt betont unsere Resolution.



Zugleich aber berührt sie eine weitere Frage höchster Bedeutung, die der Entstehung von Mischrasen.

Es gibt Leute, die meinen, man solle am besten alle Rassen in einen Topf werfen und daraus eine die Welt umfassende Mischrasse züchten. Dieser Gedanke ist wissenschaftlich und praktisch falsch.

Die Naturwissenschaft, der praktische Tierversuch zeigt uns, daß zwar aus Kreuzung verwandter Typen höhere Werte entstehen können, daß aber durch Kreuzung fernstehender Typen fast stets etwas Minderwertiges entsteht: ein Windhund und ein Dackel geben niemals eine brauchbare Mischrasse. Das gilt auch von den Völkern. Vor allem aber sind die Mischlinge zwischen Weiß und Schwarz, die Mulatten, keine erfreuliche Mischung. Abgesehen vielleicht von einzelnen Ausnahmen fühlen sie sich als Führer der schwarzen Rasse gegen die Weißen und bilden damit politisch ein sehr unzuverlässiges, gefährliches Element. Ich überlasse es einem der Südwestafrikaner die hierin liegenden Gefahren näher zu erläutern.

Selbstverständlich werden Mischungen stets entstehen, wir werden das durch Resolutionen nie verhindern können. Aber es ist doch nicht gleichgültig, wie wir uns dazu stellen. Nehmen wir den Standpunkt des *laissez faire laissez aller* ein, so wird man auch in den Kolonien rachsichtiger werden und das Gefühl für die Wichtigkeit der Erhaltung des Deutschtums in seinem Bestande und in seiner Reinheit verlieren. Steht aber die Deutsche Kolonialgesellschaft hierin auf der Wacht, mahnt und erinnert sie immer wieder an das, was uns nützt, so hilft sie an ihrem Teile an der gedeihlichen Lösung dieser schwierigen Aufgaben, auch durch das Wort, wie sie es durch Aussendung weißer Frauen und Mädchen, also durch die Tat, bereits hat."

Wie ernst und eindringlich diese Worte in dem großen Kreise der versammelten deutschen Kolonialpolitiker aufgenommen und geradezu rückhaltlose Zustimmung fanden, bewies der laute und einhellige Beifall, der dem Redner zuteil wurde, und bewies ferner die einstimmige Annahme der obigen Entschliebung.

Wir bitten alle unsere Freunde, insonderheit unsere Kameraden, mit Tat und Wort und namentlich mit eigenem Beispiel für diese Grundsätze draußen mit aller Entschiedenheit eintreten zu wollen.

